

13.3. 2010 10:20

Wenige Minuten, nachdem ich über meine Waschmaschine schrieb, trete ich in meinem Badezimmer in eine Pfütze. Das Flusensieb ist voll. Es ist nicht der einzige Zufall der letzten Tage. Die Begegnung mit X., der Entschluß, am Jugendroman weiterzuarbeiten auf den Tag genau sechs Jahre, nachdem ich ihn begonnen hatte, heute morgen die Lektüre der Blume von Tsingtao, die auf der Irrenstation der Charité spielt und lauter Sätze enthält, die ich im Wahn auch sagen mußte etc. Die Häufung der Zufälle offensichtlich die Folge eines überwachen Zustandes, in dem alles genau miteinander verglichen wird. Ich kenne das sonst nur aus den Phasen starker Verliebtheit. Trotzdem verwirrt es mich.

22.3. 2010 13:50

Beginn von Temozolomid und Bestrahlung im Clinac 3 der Charité. Schönes Gerät, könnte für meinen Geschmack noch futuristischer sein. Der Kopf wird in der vor zwei Wochen hergestellten Maske fixiert, die Kanone wandert um den Tumor herum und verschießt aus verschiedenen Winkeln hochenergetische Photonen mit 1,5 Gray. Zweimal täglich. Dann piepst es, dann werde ich gedreht, dann piepst es wieder, und wenn die Assistentin unter großem Applaus das schwarze Tuch von der Kiste zieht, ist der Krebs verschwunden.

Strahlender Sonnenschein, fast blauer Himmel. Clinac 3 liegt an der Spree, es sind nur ein paar Meter bis zum Hauptbahnhof, und da stehe ich jetzt in dem Panorama, das ich von der Neuropsychiatrie aus noch sehen konnte. Das Fenster, an dem ich stand, kann ich nicht mehr identifizieren.

Sitze am Wasser mit Salinger. Jogger im T-Shirt, eine Frau, die sich auf der Bank ausgestreckt sonnt, Skater mit Slalomhütchen und Zeitmeßanlage.

Jetzt zeig mal, was du kannst, Karnofsky. Los.

24.3. 2010 16:39

Der Jugendroman, den ich vor sechs Jahren auf Halde schrieb und an dem ich jetzt arbeite, ist voll mit Gedanken über den Tod. Der jugendliche Erzähler denkt andauernd darüber nach, ob es einen Unterschied macht, „ob man in 60 Jahren stirbt oder in 60 Sekunden“ usw. Wenn ich das drinlasse, denken alle, ich hätte es nachher reingeschrieben. Aber soll ich es deshalb streichen?

28.3. 2010 21:44

Die letzten Tage den Jugendroman gesichtet und umgebaut, Übersicht erstellt, einzelne Kapitel überarbeitet, neue entworfen. Jetzt von Anfang an: jeden Tag mindestens ein Kapitel. In spätestens 52 Tagen ist es fertig. Heute: Kapitel 1.

19.4. 2010 13:17

C. hat mir ein vom Sand und Blut des Irakkriegs gereinigtes Militärkäppi für meine Frisur gekauft. Wenn ich mit meinem Sichtfeldausfall jetzt Leute anremple, fangen sie an, sich bei mir zu entschuldigen.

Am besten geht's mir, wenn ich arbeite. Ich arbeite in der Straßenbahn an den Ausdrucken, ich arbeite im Wartezimmer zur Strahlentherapie, ich arbeite die Minute, die ich in der Umkleidekabine stehen muß, mit dem Papier an der Wand. Ich versinke in der Geschichte, die ich da schreibe, wie ich mit zwölf Jahren versunken bin, wenn ich Bücher las.

Liste der Bücher, die mich in verschiedenen Phasen meines Lebens aus unterschiedlichen Gründen am stärksten beeindruckt haben und die ich unbedingt noch einmal lesen will:

Der Seeteufel

Aquis submersus

Jane Eyre

Arthur Gordon Pym

Sommer in Lesmona

Im Schatten junger Mädchenblüte

Hunger

Der Idiot

Schuld und Sühne

In Cold Blood

Dies ist kein Liebeslied

Wobei von Stendhal über Nabokov bis Salinger alle fehlen, die ich in den letzten ein zwei Jahren schon erledigt hab. Und für den ganzen Proust reicht's halt nicht noch mal.

22.4. 2010 11:38

Bischof Mixa hat's versenkt. Daß ich das noch erleben darf. Jetzt noch den Papst, Deutschland Fußballweltmeister und der Jugendroman mit mehr als 3.000er-Auflage, bitte.

25.4. 2010 8:52

Zwei Tage lang wenig geschafft, dem Hirn beim Regenerieren zugeschaut. Die teilweise schon wilden Konzentrationsstörungen haben sich gelegt, die Schwummrigkeit überwiegend auch. Ob die mühsam zusammengesraubten Kapitel der letzten Wochen etwas taugen, weiß ich nicht. Der Anfang des Romans war leicht, der war ja auch am weitesten, aber immer spürbarer wird jetzt zur Mitte hin das Problem, die Fäden in der Hand zu behalten. Warum geht es dem Jungen zwei Kapitel scheiße, und dann beginnt das nächste Kapitel mit Aufbruch und Begeisterung? Unterbricht die Sache mit dem Vater nicht den Lesefluß komplett? Mir fehlt die Übersicht, und ich wage es nicht, diese Probleme auf eine Schlußkorrektur zu verschieben.

Statt Konzentrationsstörungen Halsschmerzen und Schnupfen. Das wird mir jetzt zu blöd. Nachdem ich den Alkohol aufgegeben habe, müssen als nächstes die Raucherkneipen dran glauben. Lebwohl, Prassnik.

28.4. 2010 20:47

Endlich schleppt sich die Romanhandlung raus aus Berlin. Der Lada ist fachmännisch kurzgeschlossen, und grad hab ich die Jungs auf die Autobahn gejagt und mich unter den Tisch gelacht über den Einfall, daß sie keine Musik hören können. In Gegenwartsjugendliteratur ist es zwingend notwendig, die Helden identitätsstiftende Musik hören zu lassen, besonders schlimm

natürlich, wenn der Autor selbst schon älteres Semester ist, dann ist die Musik auch gern mal Jimi Hendrix, der neu entdeckt werden muß, und Songtextzitate gehören sowieso als Motto vor jedes Buch. Aber der Lada hat leider nur einen verfilzten Kassettenrekorder. Kassetten besitzen die Jungs logischerweise nicht, und dann finden sie während der Fahrt unter einer Fußmatte die Solid Gold Collection von R. Clayderman, und ich weiß auch nicht, warum mich das so wahnsinnig lachen läßt, aber jetzt kacheln sie gerade mit Ballade pour Adeline ihrem ungewissen Schicksal entgegen.  
Projekt Regression: Wie ich gern gelebt hätte.

Ein Motto aus meinem Lieblingsfilm steht dem Buch trotzdem voran, ich hoffe das geht okay:

Dawn Wiener: I was fighting back.

Mrs. Wiener: Who ever told you to fight back?

29.4. 2010 19:00

Mit dem Fahrrad durch Marzahn und Hellersdorf. Erstbesteigung des Kienbergs (102 m). Meine Angst vorm Straßenverkehr ist wieder nahe Null. Nirgends gegengefahren. Einen Eichelhäher gesehen, einen Hasen, ein Eichhörnchen und eine Schlange. Und die passende Wohngegend gefunden für den Erzähler: mittelprächtige Villen neben Plattenbauten. Google Earth zeigt Swimming-Pools.

12.6. 2010 14:00

Passig kommt zum Korrekturlesen für den fertigen Roman vorbei. Deadline hätten wir geschafft, aber gestern Anruf in Oldenburg: die Ausschreibung für den Jugendbuchpreis ist ausgesetzt, keine Haushaltsmittel, endgültige Entscheidung erst in einem Monat. Völliger Tonusverlust, Müdigkeit, kann den ganzen Tag kaum stehen. Passig korrigiert, ich liege schlapp in der Gegend rum. Als ich über eine strittige Stelle diskutieren will, sagt sie: Mit mir diskutieren kannst du, wenn du tot bist. Mein Bedarf an Witzen ist gedeckt.

Nebenbei habe ich auch Geburtstag, Passig formt auf der Torte eine traurige 45 aus Erdbeeren und Heidelbeeren.

14.6. 2010 14:30

Während ich mit Tim Attanucci in der Mensa sitze, ruft Uwe mit einem Angebot von Alexander Fest an, ich höre nur den Veröffentlichungstermin und sage: zuschlagen. Machbar wäre erster September, marketingtechnisch wollte man lieber bis nach der Buchmesse warten. Manuskript muß dann Montag vorliegen. Also noch letztes Kapitel schreiben und Problemkapitel überarbeiten.

21.6. 2010 00:43

Fußball geguckt im Haus der Kulturen, dann mit letzter Kraft das Manuskript von den Varianten gesäubert und an den Verlag geschickt. Hinten alles Kraut und Rüben. Morgen früh MRT.

29.6. 2010 20:00

Lars kommt den dritten Tag vorbei, um das neue macbook einzurichten, das mich in den Wahnsinn treibt. Ich fürchte, ich stelle mich sehr mädchenhaft an, aber nachdem ich stundenlang versucht habe, aus Scrivener schlau zu werden, wird mir langsam klar, daß ich keine Zeit habe, mich zwei

Wochen auf eine neue Software einzustellen. Ich brauche genau die alten Benutzeroberflächen, und ich brauche sie sofort.

Abends Spaziergang mit C. Wir setzen uns an die Beachvolleyballfelder am Nordbahnhof und schauen dem warmen Sommerabend von einem Strandkorb aus zu. Ich fühle mich wie schon in den letzten Tagen oft, als hätte ich überhaupt nichts, so unbeschwert wie viele Sommer zuvor. Aber mit der Unruhe ist auch der Antrieb zum Arbeiten verschwunden.

Immerhin habe ich Korrekturen des Lektors jetzt im Haus. Die muß ich bis zum Wochenende durchgesehen haben. Marcus streicht einen korrekten Konjunktiv raus und ersetzt ihn durch den falschen: Daß ich das noch erleben darf. Hat auch sonst ein gutes Gehör für den Ton und ergänzt Sätze. Merkwürdig das gleiche Problem, das ich auch mit Passig immer habe, der Unterschied zwischen norddeutschem und süddeutschem Sprachklang: Füllwörter und Satzstellung.

Elinor hat das Manuskript gelesen und ist enttäuscht. Ihr gefällt die Handlung nicht, die unglaubliche Action, sie hätte lieber wieder den vor sich hin reflektierenden Erzähler der Plüschgewitter. Abends kommen mir so starke Zweifel an dem Buch, daß ich mich frage, ob das Geld von Rowohlts auf regulärem Wege zustande gekommen ist oder Helfer ihre Finger im Spiel gehabt haben. Ich frage mich das ernsthaft.

14.7. 2010 15:14

Hitzewelle, Schläftheit. Manuskript ist abgegeben, Cover und Klappe fast fertig. Heute morgen bei amazon auf 35.000. Seit Tagen versuche ich, in den Krimi reinzukommen, gelingt nur teilweise. Ungleich schwerer als beim Jugendroman, wo ich den Erzähler einfach reden lassen konnte. Hier verliere ich immer wieder völlig den Überblick, starke Konzentrationsstörungen, ändere die Datei nach stundenlanger Arbeit zurück auf Anfang.

19.7. 2010 11:33

Miopental heißt das Medikament in meinem Traum. Eine große Spritze, gefüllt mit orange-gelbem Brei. Jetzt, wo ich weiß, wie ich sterben werde, habe ich über viele Stunden und Tage an der neuen Vorstellung gearbeitet, um die alte Vorstellung mit der Waffe zu verdrängen. Ich habe mir nachts imaginäre Spritzen in den Arm gedrückt und imaginäre letzte Gespräche geführt mit zwiespältigem Erfolg: Heute und gestern morgen bin ich nicht in der Hölle aufgewacht, sondern in meinem Bett. Zum ersten Mal seit Februar. Ich bin aufgewacht, war müde, wußte, was Sache war, und wollte weiterschlafen. Und konnte es auch. Aber jetzt Antriebslosigkeit. Ich muß den Krimi nicht mehr schreiben. Ich muß gar nichts mehr schreiben. Alles sinnlos.

Die Fahnen sind im Haus. Lese sie maximal unbeegeistert. Wobei das weder mit dem Roman noch mit meinem Zustand zu tun haben muß, das war beim Fahnenkorrigieren immer so.

Und auch das ist wie immer: Mitten in der Nacht springe ich aus dem Bett und reiße Torberg, Hesse, Strunk, Bräuer, Kracht, Knowles aus dem Regal, um zu vergleichen: Warum funktioniert das bei denen, warum nicht bei mir?

Erinnere mich, wie ich im März in den ersten warmen Nächten am offenen Fenster saß und arbeitete und dachte, es ist eine Sache auf Leben und Tod. Und das war es vielleicht auch. Aber es

hat sich im Roman nicht abgebildet. Stilistisch fragwürdige Pennälerprosa mit Allerweltseinfällen, als Ganzes strukturlos. Auch die letzte Szene – wen interessiert's?

Was mich dagegen sofort wieder reißt: Unterm Rad.

27.7. 2010 20:38

Heute morgen mit Saemann letzte Korrekturen am Telefon. Zuvor schon bei der Presseabteilung Lesungen, Reisen, Interviews und Porträts abgelehnt. Vielleicht sollte ich das noch mal überdenken. Das Ding wird untergehen wie ein Stein, und dann bin ich auch unglücklich die nächsten Wochen. Andererseits habe ich beim Van-Allen-Gürtel die Pressesache komplett mitgemacht, und das Ergebnis waren keine zweitausend trotz guter Kritiken.

Fast den ganzen Tag nichts gemacht, ohne in Panik zu geraten. Im Nachmittagsschlaf verfolgt mich der Krimi. Immer an derselben Stelle will ich einen Satz einbauen. Ich wache auf, habe keine Kraft, aufzustehen und zum Rechner zu gehen, schlafe weiter und will im Traum wieder den Satz einbauen: No hay banda.

29.7. 2010 5:33

Herrliches Erwachen in C.s Wohnung, den ganzen Morgen kommt die Meise durchs offene Fenster herein, fliegt über mir rum und kreischt. Ich kann mir nicht erklären, was sie will, ihr Futternapf auf der Fensterbank ist voll.

Der Himmel blau, die Bäume grün, der Wind rauscht in den Blättern: ein bißchen wie damals das Erwachen in der Hütte in Burgthann. Ines wohnte mitten im Wald, unten am Garten vorbei floß ein Bächlein, das wir morgens im seichten, sandigen Flußbett kilometerweit stromauf wateten. Ines voran, mit dieser Naturkindhaftigkeit, kletterte barfuß genauso schnell über die Katarakte wie ich. Einmal schoß jemand mit dem Luftgewehr über unsere Köpfe hinweg.

Zum Einschlafen las sie mir Musils Fliegenpapier, Hellhörigkeit, die Hasenkatastrophe usw. vor. Wie Bruder und Schwester haben wir dagelegen, geschlafen haben wir nie miteinander. Sie hatte einen Freund und ich eine Freundin. Der Hauptfigur in den Plüschgewittern hat sie den Namen gegeben, im Jugendroman taucht sie als Isa auf. Eines Tages verschwand sie aus Nürnberg, ohne eine Adresse zu hinterlassen. Es waren nur ein paar Tage, die ich sie kannte. Ich glaube, die glücklichsten in meinem Leben. In ihrer Hütte stand ein überdimensioniertes Funkgerät, seinerzeit Autotelefon genannt.

5.8. 2010 17:30

Der zweite Umbruch (Tschick) ist da. Ich brauche genau zehn Sekunden, um einen katastrophalen Fehler zu finden vom Typus A spricht – B spricht – B spricht. Katja verspricht am Telefon, die anderen korrigierten Stellen noch mal durchzusehen

7.8. 2010 20:22

Frühmorgens in hohen Wellen gebadet. Kaum Sonne den ganzen Tag. Nachmittags noch mal an den Strand und bei starkem Wind Volleyball gespielt, drei gegen drei. Ich spiele nicht viel schlechter als die anderen jungen Männer. Dann wieder in die Wellen.

Was Dostojewskij sich da zusammenschreibt, ist streckenweise von beachtlicher Schlichtheit. Grausam die Marie-und-die-Kinder-Stelle. Die Motivation seiner hysterischen Szenen läßt zu wünschen übrig. Dann wieder wird seitenlang hierhin und dorthin gegangen und Überflüssiges geredet. Auch der epileptische Anfall ist nicht so makellos beschrieben, der innere Monolog, das Bild des Messers im Schaufenster, die Groschenromanmethoden, mit denen Stimmung erzeugt wird – und doch, wie sehr hat sich das alles in meiner Erinnerung festgehakt. Die Nische, in der Rogoshin steht – ich kann es nicht analysieren und werde es wohl auch nicht mehr herausfinden, warum das Bild einen so starken Eindruck hinterläßt. Vielleicht liegt's auch gar nicht am Buch, und es ist die Aufladung durch die frühe Lektüre?

Der Idiot war das erste, was ich von Dostojewskij las, und ich las es nur des Titels wegen. Hatte mich schon als Kind fasziniert. Verirrt stand das Buch im Regal meiner Großmutter.

In meiner Familie wurde kaum gelesen, und auf alles, was ich las, kam ich mehr oder weniger zufällig. Über ein Nachwort in irgendeinem Dostojewskij gelangte ich zu Schopenhauer, von Schopenhauer zu Nietzsche, und über Nietzsche, der ihn als gleichwertigen Psychologen zu Dostojewskij führt, zu Stendhal. Ein jahrelanger mühsamer Irrlauf nach Bildung, ein wildes Rumlesen in Zeiten stärksten Liebeskummer. Die Sackgassen waren zahlreich, und daß Sozialleben auch weitergeholfen hätte, war mir damals nicht bewußt. Besonders schlimm nach dem Abitur. Im Zivildienst hatte ich den Eindruck, endgültig zu verblöden, und zwang mich in jeder freien Minute zum Lesen.

Das war etwa zu der Zeit, als ich auch aufhörte, fernzusehen, und Gespräche über Alltägliches ablehnte. Ich empfand das alles als Zumutung und beschäftigte mich (neben meinem Liebeskummer) nur noch mit Malerei und großer Lektüre. Wobei das mit der Lektüre eine große Mühsal war.

Große Lektüre von großem Mist zu scheiden, ist ein zeitraubendes Unterfangen, wenn man aus kulturfernen Schichten kommt und niemanden kennt, der sich sonst noch dafür interessiert. Bis weit ins Malerei-Studium hinein hangelte ich mich an Pongs' Lexikon der Weltliteratur durch den Dschungel. Proust gilt dort als ein „Beispiel für die blendende Unmenschlichkeit des ‚L'art pour l'art‘“, und seiner Recherche wird soviel Platz eingeräumt wie Gustav Freytags Die Ahnen. Solschenizyn hat bei Pongs fünf Seiten, Böll eine Seite, Salinger eine Neuntelseite, und Nabokov war im Gegensatz zu den Weltliteraten Günter Kunert oder Reiner Kunze 1984 gänzlich unbekannt. Also las ich erstmal Kunert und Kunze. Das meiste, was ich entdeckte, entdeckte ich aus Versehen. Natürlich gab es auch in meiner entfernteren Umgebung immer mal Leute, die von Proust oder dem Fänger im Roggen schwärmten, aber das war von der Schwärmerei für Hesse oder Castaneda für mich nicht zu unterscheiden und zu zeitraubend zu überprüfen. (Castaneda weiß ich bis heute nicht, was das ist.) Sogar meine Freundin las Svende Merian. Ich hielt es für gut, vorne anzufangen bei deutscher Klassik und Romantik, von Goethe bis Heine und den ganzen Quatsch dazwischen leider auch. Zwanzigstes Jahrhundert ignorierte ich ganz, hielt ich für Unfug, zum einen in Erinnerung an meine Schullektüre, zum anderen, weil ich die Malerei des zwanzigsten Jahrhunderts ebenfalls für Unfug hielt.

10.8. 2010 7:56

Frühmorgens wieder ins Meer, es ist so herrlich. Kann man so was Ähnliches nicht auch in Berlin-Mitte, um aufzuwachen?

Dann an dem problematischen Kapitel 17 gearbeitet, wie hundert Mal zuvor an dem Sturm-Kapitel von Ernst-Wilhelm Händler orientiert, und es – hoffe ich – endlich hingekriegt. Nach drei oder vier Tagen. Ein zehn Seiten langes Kapitel, das nichts weiter beschreibt, als wie einer an einer Leiter vom Dachboden steigt. Ich bin zu langsam für diesen auktorialen Scheiß.

Kathrin ist jetzt im Boot, hoffe ich.

Mein Vater beginnt einen Satz mit: „Ich erinnere mich, vor genau siebzig Jahren ...“ Er ist 73. Folgt die Geschichte, wie seine Schwester in der Ostsee schwimmen lernte, mit einer Schlinge um den Bauch.

11.8. 2010 23:00

C. liest das Kapitel und gibt den Ratschlag, den sie immer gibt: kürzen, das muß alles schneller in die Handlung münden, und hat wie immer recht. Was ich bräuchte, wären im Grunde Korrekturleser, die direkt hinter mir den Besen durchschwingen. Ich verplempere unglaublich Zeit, nicht nur an aussichtslosen Stellen herumzufeilen, sondern kann auch die Qualität der guten nicht erkenne

12.8. 2010 4:00

In der Nacht katastrophale Alpträume, versuche im Dämmern immer wieder den Text umzuschreiben und will morgens nur noch das ganze Ding von der Festplatte löschen.

13.8. 2010 1:12

Mir scheint, es ist unerträglich, was ich hier schreibe. (geändert)

21.8. 2010 23:56

Zum Ende des vierten Zyklus der Chemo nehme ich mir anderthalb freie Tage. Schwierig.

Wieder einen Ordner Prosatexte weggeschmissen, schlechtes Zeug, gestern schon einen Packen aufwendiger Zeichnungen, an denen ich in meinem Studium viele Monate gearbeitet hatte, meine ersten Comics. Alles schlecht.

Abends mit Klaus lange über den Tod Gernhardts gesprochen, seine Arbeitseinstellung zuletzt. Mir nicht klar, wie man aus dieser Nachruhm-Sache irgendeinen Trost ziehen kann. Ich arbeite nur, um zu arbeiten.

24.8. 2010 22:00

Der Videothekar im 451 bietet zwei jungen Spaniern, Mann und Frau, an, draußen vor die Tür zu gehen. „We don't have no complaint paper. We can go the shit out on the street, if you want complaint paper. Go back to Spain and there ...“ usw.

Gucke Nordsee ist Mordsee, nachdem mich nun auch Jens auf die Ähnlichkeiten zu Tschick aufmerksam gemacht hat. Der Film ist schlecht. Die Stimmung der Bilder trifft es aber genau.

11.9. 2010 11:32

Das erste Exemplar von Tschick mit der Post. Ganzen Vormittag Korrekturen gemacht. Rechtschreibfehler bedrücken mich kaum noch, aber die vielen überflüssigen und falschen Sätze.

Eine Einladung des Goethe-Instituts in New York abgelehnt. Februar, was ist im Februar? Zu verdanken hab ich das offensichtlich Susan Bernofsky, die mal Path of the Soldier übersetzt und jetzt auch in einer Literaturzeitschrift untergebracht hat.

## **Rückblende, Teil 1: Das Krankenhaus**

Ich lese DeLillo, den ich schon vor der OP angefangen hab, kann mich aber an vieles aus den letzten Kapiteln nicht erinnern und muß sie noch mal durchhackern. Ich brauche drei Stunden für zehn Seiten, es ist der Tag nach der OP, aber es begeistert mich, fast jeder Satz wirft mich um, und ich denke mit Verzweiflung an meine eigenen Projekte. Ich hab dreieinhalb Romane angefangen in den letzten Jahren, einen Jugendroman, einen in der Wüste spielenden Krimi mit B-Picture-Plot und einen Stimmenroman, zuletzt noch ein Konzept eines SF-Romans, eine Hommage an Philipp K. Dick. Die ersten drei haben alle schon Anfang und Ende und jeweils zwischen 300 und 600 Seiten, aber nichts davon ist geordnet, richtig zusammengefügt oder überarbeitet. Diese Überarbeitung habe ich die letzten Jahre immer wieder in Angriff genommen und mich in immer neuem Material verloren, im jugendlichen Bewußtsein, noch ewig zu leben. Könnte jemand das für mich fertigschreiben? Passig? Lars? Irgendwer? Wollten sie?

Alles vergeblich, mit meinen Fragmenten wird niemand etwas anfangen können. Ich hoffe, daß Passig oder Lars wenigstens in der SF-Idee etwas Brauchbares entdecken können, und überlege angestrengt, wie die anderen Dateien zu vernichten seien. Das Eingeständnis der kompletten Sinnlosigkeit des eigenen Lebens. Nichts Neues, aber so grauenvoll war es selten.

Als ich am nächsten Tag DeLillo weiterlesen will, erinnere ich mich an nichts. Was macht Lee Harvey Oswald in Rußland? Wie ist er da hingekommen? Wer ist der Mann? Alles, was ich tags zuvor unter größter Anstrengung begeistert gelesen habe, ist von meiner Festplatte gelöscht. Auf hundert Seiten erkenne ich keinen Satz. In Panik hole ich Primo Levi raus, den ich ebenfalls tags zuvor, aber etwas später gelesen habe, und da weiß ich beim ersten Satz sofort: Wenn er jetzt nach links guckt, steht da der SS-Mann. Glück gehabt. Es ist noch immer die Narkose, nicht das Hirn.

Auschwitz-Lektüre überhaupt das Aufbauendste von allem. Sogar das Essen schmeckt danach doppelt so gut.

## **Rückblende, Teil 3: Ein Telefonat**

Das erste, was ich zu Hause mache: ich öffne die Dateien zum Jugendroman, um zu schauen, ob von da aus gestartet werden kann. Ob der Anfang geht, ob die Sprache geht, ob ich in meinem jetzigen Zustand dem Text überhaupt noch etwas abgewinnen kann. Die letzten zwei Jahre hab ich praktisch nur über dem Krimi gesessen. Das erste, was ich sehe, ist die Eintragung, wann ich Idee zu dem Jugendroman hatte: am 1. März 2004. Auf den Tag genau vor sechs Jahren. Ich glaube nicht an Zeichen, aber damit ist klar: Das ist das Projekt.

Ich weiß auch noch, *wie* ich auf die Idee gekommen war. Um 2004 rum hatte ich eine Zeit lang alte Jugendbücher wiedergelesen, alles, was ich als Kind gemocht hatte, einerseits um zu schauen, wie sich das gehalten hatte, andererseits um herauszufinden, was für ein Mensch ich mit zwölf oder

fünfzehn gewesen war. Bei manchen Sachen sehr bizarr (Kampf der Tertia von Wilhelm Speyer, ich wußte immerhin noch, was mich daran fasziniert hatte: Danielas nacktes Knie), die meisten aber erstaunlich gut, bessere Bücher vielleicht nie gelesen: Pik reist nach Amerika, Arthur Gordon Pym, Herr der Fliegen, Der Seeteufel (Luckner), Huckleberry Finn. Zu meiner Überraschung hatten alle Lieblingsbücher drei Gemeinsamkeiten: Rasche Eliminierung der elterlichen Bezugspersonen, große Reise, großes Wasser. Ich überlegte, wie man diese drei Dinge heute in einem halbwegs realistischen Jugendroman unterbringen könnte; eine rein technische Frage, schreiben wollte ich das auf keinen Fall. Ich hatte genügend angefangene Projekte rumliegen.

Aber mit dem Floß die Elbe runter schien mir lächerlich; in der Bundesrepublik des 21. Jahrhunderts als Ausreißer auf einem Schiff anheuern: Quark. Nur mit dem Auto fiel mir was ein. Zwei Jungs klauen ein Auto. Da fehlte zwar das Wasser, aber in wenigen Minuten hatte ich den Plot in meinem Kopf zusammen, und allein, um nicht alles wieder zu vergessen, hackte ich in den folgenden zwei, drei Tagen 150 Seiten als Gedankenstütze runter.

Beim Blick in diese Dateien jetzt zum ersten Mal der Eindruck: Ich kann das, ich habe keine Mühe mehr, mich für einen Ton zu entscheiden, schlimmer als Thor Kunkel wird das auf keinen Fall, ich hau das in einem Monat zusammen, wenn's sein muß.

8.10. 2010 16:07

Drei Wochen ist Tschick raus, und in keiner Buchmessenbeilage und keiner Zeitung. Es ist mir nicht so gleichgültig wie früher.

13.10. 2010 15:40

Korrekturen für die zweite Auflage von Tschick telefonisch an Marcus. Können aber wahrscheinlich nicht eingearbeitet werden, da sie sofort losdrucken müssen. Dann vielleicht in der dritten.

Die SZ (Seibt) kostet mich eine Runde Bier: erste Rezension ohne Salinger.

14.10. 2010 19:46

Verlorener Tag. Zum Arzt gefahren für neues Rezept, außerhalb der Sprechzeiten angekommen. Dosis für heute hab ich glücklicherweise noch. Liege den ganzen Tag schlapp in der Gegend rum mit dem Finger auf Reload bei amazon. Mein kleiner Lada ist in Schlangenlinien am Buchpreis-Chevrolet rechts vorbei, Vargas Llosa liegt längst hinter ihm, vor ihm jetzt die Untiefen aus Vampiren, Gesetzbüchern und Wanderhuren. Ich glaube nicht, daß er noch weit kommt, aber wenn er vor Natascha Kampusch eine respektvolle Vollbremsung einlegt, ist das okay.

24.11. 2010 8:07

[...]

Daß der Verlag praktisch jeden Tag anruft und neue Auflagen meldet, beruhigt mich und gibt mir das Gefühl, abgeschlossen zu haben.

25.11. 2010 20:00

Lesung im Roten Salon. Karen Duve ist da, freut mich wahnsinnig. Outtake aus Tschick gelesen, Wüstenroman.

6.12. 2010 20:22

Jemand bemerkt einen Fehler, der mich schmerzt: Maiks Alibi „weil ich den ganzen Tag Schule gehabt hatte“ (S. 247) funktioniert nicht am ersten Schultag. Man ersetze im Geiste „Schule“ durch „die Mongos am Hals“.

### **Outtake: Tschick**

Einmal sollten wir ein Gedicht schreiben. Da hatten wir monatelang Gedichte gelesen und analysiert, Goethe, Schiller, Hebbel, so die Richtung, und das sollte jetzt weitergehen mit modern. Nur daß modern keiner mehr verstand. Einer hieß Celan und ein anderer Bachmann, da hätte man Simultandolmetscher gebraucht.

„Lyrik ist die Sprache der Gefühle“, hat Kaltwasser uns immer wieder klargemacht, und wer das in seinen Aufsatz schrieb, hatte schon mal eine Drei sicher: Lyrik ist die Sprache der Gefühle. Nur daß einem das bei diesem Celan auch nicht weiterhalf, und das ganze Desaster endete damit, daß Kaltwasser fragte, wer denn schon mal selbst so was probiert hätte. Ein Gedicht schreiben. Keiner natürlich.

„Das ist nichts, wofür man sich schämen muß“, sagte Kaltwasser und wartete.

Zwei Mädchen meldeten sich, Natalie relativ schnell, und Marie erst, nachdem sie rot geworden war.

„Mehr nicht?“ fragte Kaltwasser, und dann meldete sich André. André Langin. Der schöne André. Hätt ich fast gekotzt. Und das Schlimmste war: Das brachte die Festung zum Einsturz. Nachdem André sich gemeldet hatte, meldete sich nach und nach fast die Hälfte der verblödeten Mädchen, die alle schon mal „naja, so was, was sich reimt“ gemacht hatten, und noch zwei Jungs. Einer davon der Nazi. Der meldete sich, wie er sich immer meldete: Ellenbogen auf den Tisch und dann schlapp irgendein Finger krumm in die Luft gehalten, gern auch der Mittelfinger. Und der wollte jetzt also auch schon mal ein Gedicht geschrieben haben. Ich war anscheinend fast der einzige, der noch nicht auf die Idee gekommen war. Wobei leider nicht geklärt wurde, *wer* denn da *was* genau produziert hatte.

Bei dem Nazi konnte man wahrscheinlich schon davon ausgehen, daß das eher nicht so „Frühling läßt sein blaues Band“ und so war. Wobei ich den Nazi nicht kannte. Keiner kannte den genauer. Vielleicht hatte er ja ein total gefühlsmäßiges Innenleben? Nur einmal hatte ich ihn außerhalb der Schule getroffen. In der S-Bahn, auf dem Weg ins Olympiastadion, zusammen mit hundert anderen grölenden Hertha-Spacken. Womit ich nicht sagen will, daß alle Herthaner Spacken sind. Ich bin früher auch mit meinem Vater ins Stadion gegangen. Aber die Ostkurve ist halt schon völlig verspackt, und das Komische ist, daß alle diese Hertha-Vollirren eine wahnsinnige Freude an Gedichten haben. In der S-Bahn den ganzen Weg zum Stadion immer: Sprechgesang, Jambus, Reimschema, alles. Nur daß der Inhalt eher nicht so goetheartig ist. Das geht schon immer mehr Richtung Türken, Auschwitz, Baseballschläger. Wir sind die Blauen, wir sind die Weißen, wir sind die, die auf die Schalker scheißen – und ich vermute, solche Gedichte wird der Nazi in seiner Freizeit dann wohl auch gedichtet haben. Womit er Kaltwassers Anforderung ja erfüllt gehabt hätte: Die Sprache der Gefühle. Aber, wie gesagt, nach Inhalt wurde nicht gefragt. Weil, Kaltwasser ging es jetzt um die Hausaufgabe, und die war, daß wir eben alle auch mal so was machen sollten. Wir wüßten ja jetzt, wie das geht, Kreuzreim, Dings, A-B-A-B. Und dann noch *Stilmittel*.

Aus irgendwelchen Gründen hatte ich die Hausaufgabe am nächsten Tag aber vergessen, und als Kaltwasser dann tatsächlich jeden einzelnen der Reihe nach aufgerufen hat, hab ich mich erstmal auf Toilette verabschiedet. Mit Zettel und Füller. Und da saß ich dann auf dem Klodeckel und dachte, hau ich halt schnell einen Vierzeiler zusammen. Was strategisch unklug war, weil ich auf die Weise ja das Gedicht von Tatjana verpaßte, und wenn mich eins auf der Welt interessierte, dann wie Tatjanas Sprache der Gefühle aussah. Wäre ich also besser in der Klasse sitzengeblieben und hätte einen Eintrag kassiert. Aber, wie gesagt, das fiel mir zu spät ein auf dem Klo. Und dann wußte ich auch nicht, was ich überhaupt schreiben sollte. Sprache der Gefühle. Ich hatte schon seit Monaten nur noch ein einziges Gefühl gehabt. Und so hab ich dann auch angefangen. *Ich kann an gar nichts anderes denken*, erste Zeile. Und schon bei Zeile zwei war ich mächtig am Schwimmen. Tatjana, param param, mein Herz, hier fehlt ein Wort, param, irgendwas mit schenken. Herz schenken. Geschenk schenken. Oh Mann.

Wenn man über Liebe und so was schreiben will, sollte man wahrscheinlich schon länger darüber nachdenken als fünf Minuten auf dem Schulklo. Hat Goethe bestimmt auch gemacht. Außerdem hatte ich nicht wirklich vor, ein Gedicht über Tatjana zu schreiben. Aber wenn nicht über Tatjana, worüber dann? Eins über mich? Über die Natur? Über das Klo? Türken? Auschwitz? Mir fiel nur Quark ein. *Ich liebe dich, du blöde Sau, während ich ins Jungsklo schau*. Nee, nee. Vielleicht doch besser harmlos machen die Sache – wie hieß das noch? Metaphorisch, genau. Einfach die Liebe weglassen und über die Landschaft reden. Und am Ende stellt sich raus, es ist gar keine Landschaft gemeint, sondern Frau von Stein. *Der Winter kommt. Die Luft ist kalt. Ich hab kein Schal, Herr Rechtsanwalt*. Nein.

Als ich in die Klasse zurückkam, hatten schon fast alle gelesen. Die Reihe war an meinem Platz längst vorbei, und nur die zwei hinteren Bänke kamen noch. Den größten Erfolg hatten Jungen, die die Worte Scheiße und Arsch in ihren Gedichten untergebracht hatten. Wobei Arsch das Schwierigste zu sein schien, quasi Königsdisziplin. Da spielte gleich in zwei Gedichten von der letzten Bank irgendein Fluß die Hauptrolle, damit nämlich ein Barsch in dem Fluß schwimmen konnte. Und was war das für eine Begeisterung am Ende, wenn das Reimwort kam! Nur Kaltwasser mochte es nicht so.

Die Stunde war fast um, und ich hoffte schon, nicht mehr dranzukommen. War aber leider nicht so. Kaltwasser setzte ein feines Lächeln auf, überblickte die ganze Klasse und sagte: „Unser Freund Maik Klingenberg. Dann lies doch mal vor, was du da in fünf Minuten über dem Urinal zusammengekritzelt hast. Wenn’s Versmaß stimmt, mach ich nicht mal einen Eintrag.“

Immer dieses Problem mit den Erwachsenen. Einerseits blicken sie’s oft nicht. Aber dann blicken Sie’s wieder. Kaltwasser blickte es meistens. Ich packte meinen Zettel aus und las. „Ich liebe dich -“ „Ich liebe dich? Was? Lauter!“ rief Kaltwasser.

„Ich liebe dich. Und ganz egal.

Der Winter kommt. Ein warmer Schal

Ist besser als ein kalter.

Ich bin zu häßlich für mein Alter.

Du bist zu schön. Und das vergeht.

Das ist nicht neu. Nichts bleibt, nichts steht.

Ein Lada steht im Parkverbot.  
In hundert Jahren sind wir tot.“

„Soso. Wir können schon Ironie“, sagte Kaltwasser. „Na – das hätte Goethe in fünf Minuten auch nicht besser hingekriegt. Kein Eintrag. Hausaufgaben zum nächsten Mal: Seite 122 oben.“

15.1. 2011 17:36

Gerade werden die Filmrechte verhandelt. Und das ist vielleicht der Punkt, wo ich dann doch so eine Art von Ressentiment empfinde: 25 Jahre am Existenzminimum rumgekrebst und gehofft, einmal eine 2-Zimmer-Wohnung mit Ausblick zu haben. Jetzt könnte ich sechsstelligen Summen verdienen, und es gibt nichts, was mir egal wäre.

30.1. 2011 21:20

Tischtennis im Soho-House. Sascha ist Mitglied und nimmt uns mit rein. Empfangstresen ein Baustellengerüst mit rohen Brettern wie in den illegalen Kneipen, die es hier an gleicher Stelle vor 15 Jahren überall gab und von denen meines Wissens keine übrig ist. Am Fahrstuhl kommt einem als erstes Moritz von Uslar entgegen. In der Lounge oben schöne, entspannte Atmosphäre, und mein Kleinbürgerhaß auf diese Leute, die 100 Euro im Monat zahlen, um an zwei Kaminfeuern sitzen zu können, ist ungebrochen groß.

4.6. 2011 14:10

Eine Biene verletzt und dann getötet bei dem Versuch, sie mit einem Becher aus dem Fenster zu schieben. Nur weil ich aus Faulheit keine Postkarte zum Abdecken griffbereit hatte.

Lektüre: Die Vermessung der Welt. Das Tempo, hatte ich ganz vergessen, ideal für meine verkürzte Aufmerksamkeitsspanne. Irritierend weiter die dürre Sprache, die programmatische Abwesenheit von Bildern, bei einem, der auf Nabokov schwört.

18.6. 2011 20:11

Den ganzen Abend mit C. zusammen Briefe von Schülern einer Frankfurter Schule gelesen, die als Hausaufgabe ein eigenes Tschick-Kapitel schreiben mußten und einen Brief an den Autor. Wie ich das gehaßt hätte in der Neunten. Und in jeder anderen Klasse auch. Briefe an irgendwelche Idioten schreiben, glücklicherweise thematisieren das einige auch. Aber alle ziehen sich wie ohne Mühe aus der Affäre, auch die beiden Rüpel aus der letzten Reihe, einwandfrei, hätte ich nicht gekonnt in dem Alter. Montessori-Schule, wahrscheinlich mit eingebauter Sozialkompetenz.

Und stellen natürlich auch tausend Fragen. Aber bitte um Verzeihung, zum Antworten fehlt die Zeit.

19.6. 2011 13:56

Tschick-Fortsetzung aus Isas Perspektive angefangen. Mach ich aber nicht. Mach ich nicht. Nachwehen der Briefe

23.7. 2011 18:43

Vorläufige Version des Wüstenromans zusammenschraubt und an die ersten Korrekturleser geschickt. Danach sofort Gefühl der Leere. Was als nächstes? Ich weiß es nicht.

23.8. 2011 12:23

Bücher, in die ich mir Notizen gemacht hab, in der Badewanne eingeweicht und zerrissen. Nietzsche, Schopenhauer, Adorno. 31 Jahre Briefe, 28 Jahre Tagebücher. An zwei Stellen reingeguckt: ein Unbekannter.

Erster Eintrag: „20. Mai 1983, Freitag. Letzter Schultag vor Pfingsten. Wunderschönes Wetter. Meine einzige Produktivität in der Schule war in Englisch (s.o.).“ [Verweis auf Landschaftsgekritzel.]

Testament gemacht.

4.9. 2011 16:00

Am Plötzensee liest ein Mann ein Buch mit einem mir wohlbekannt vorkommenden, häßlichen Umschlag. Gerade hat er Herrlich, diese Übersicht aufgeschlagen. Mein erster Leser. Los, sag was, sag was zu deinem ersten Leser!

„Die schwächste Geschichte von allen. Würd ich überblättern.“

5.9. 2011 11:00

Lektorat mit Marcus im Verlag. Anstrengend, befriedigend, deprimierend. Die Selbstzweifel. Was für eine stilistische Scheiße ich zu schreiben imstande bin.